

[preprint. erschienen als: Reinhart, M. (2025) ‘Für Maschinen schreiben’, in Schreiben, begutachten, veröffentlichen: Praktiken wissenschaftlichen Publizierens. Barbara Budrich (Debatte Sonderheft. Beiträge zur Erwachsenenbildung, 2), pp. 41–42.]

Für Maschinen schreiben

Martin Reinhart

Robert K. Merton Zentrum für Wissenschaftsforschung

Humboldt-Universität zu Berlin

`martin.reinhart@hu-berlin.de`

Unser Podium konnte das Thema der Publika wissenschaftlicher Texte nur streifen und deshalb gehe ich in diesem ergänzenden Statement der Frage nach, welche Öffentlichkeiten als mögliche Orte der Rezeption in die Schreib- und Begutachtungspraktiken der Wissenschaft hineinwirken. Felicitas Heßelmann hat im Gespräch auf den gegenwärtigen Erwartungsdruck auf Forschende hingewiesen, Forschungsergebnisse nicht nur an ein enges disziplinäres Fachpublikum zu adressieren, sondern unter dem Stichwort “Wissenschaftskommunikation” weitere Öffentlichkeiten zu bedienen. Für Schreibende und Begutachtende ist es deshalb naheliegend zu fragen, ob ein Text entweder für zusätzliche Publika geeignet ist oder ob sich weitere Publikationsformate an ihn anschliessen lassen, die solche Publika adressieren. Der entsprechende Erwartungsdruck äussert sich in der Forschungsevaluation, wo solche Formate zunehmend gezielt eingefordert werden. Als Möglichkeitsraum stehen aber auch mehr Publika zur Verfügung, da die Kombination von digitalen Kommunikationsinfrastrukturen, Open Access und die Kommerzialisierung des wissenschaftlichen Publikationswesens zusätzliche Öffentlichkeiten zumindest im Prinzip adressierbar gemacht hat. Wer neben der womöglich sehr geringen Zahl von Fachkolleg*innen weitere Leser*innen ansprechen kann, bedient dies u.U. auch ohne von der Forschungsevaluation darauf gestossen zu werden.

Diese Entwicklung wird unterschiedlich bewertet. Einerseits gelingt es tatsächlich, dass Forschende neue Publika nicht nur finden, sondern so mit Kolleg*innen aus angrenzenden Disziplinen oder aus praktischen Anwen-

dungsbereichen in Austausch treten. Den wissenschaftspolitischen Imperativen von “societal impact” oder “Interdisziplinarität” wird damit im positiven Sinne entsprochen. Andererseits wird dem oft die Beobachtung einer schwindenden Qualität von Forschung entgegengesetzt. Das ist insofern nachvollziehbar, als in der Wissenschaft Qualität dadurch bestimmt ist, was ein disziplinäres Fachpublikum für qualitativ hochwertig hält. Eine (zusätzliche) Orientierung an anderen Publika muss dann fast zwangsläufig mit Qualitätseinbußen einhergehen. In gegenwärtigen wissenschaftspolitischen Debatten wird das als möglicher Zielkonflikt zwischen Exzellenz und Impact verhandelt, womit die Qualitätsansprüche von disziplinären und transdisziplinären Publika gegeneinander verrechnet werden (Reinhart 2023).

Ausgeblendet wird dabei, dass eine “Leser*innenschaft” entstanden ist, die nicht an den konkreten Inhalten wissenschaftlicher Texte, aber an deren formaler und methodischer Korrektheit interessiert ist. Das sind einerseits formale Anforderungen an Texte, die in Publikationsinfrastrukturen von Verlagen eingebaut sind und die sich in Vorgaben von maximalen Textlängen, Dokumentformaten, Zitationsstilen oder Schrifttypen äussern. Andererseits ist das eine sehr erfolgreich agierende Reformbewegung, die aus der Diagnose einer Replikationskrise ableitet, dass wissenschaftliche Texte zusätzliche Anforderungen zu erfüllen und automatisierte Kontrollverfahren zu antizipieren haben. Datensätze, Materialien und Code für Auswertungsverfahren sind mit den Texten zu publizieren; experimentelle Studien sind vorgängig zu registrieren; Texte werden automatisch auf Plagiate, Bildfälschungen oder auffällige Statistik überprüft. Auch diese sind zunehmend als formale Verfahren in Publikationsinfrastrukturen implementiert, wo sie wissenschaftliche Texte maschinell lesen, meist bevor sie überhaupt der kleinen Öffentlichkeit eines Peer Review-Verfahrens zugeführt werden. Zugespitzt könnte man fragen, wie denn ein Ratgeber für wissenschaftliches Schreiben auszusehen hätte, der als Leser*innenschaft primär ein maschinelles Publikum künstlicher Intelligenzen im Blick hat?

Mit dieser Entwicklung geht eine Formalisierung, ja gar Bürokratisierung, wissenschaftlicher Textproduktion einher, die sich weniger an fachlichen Qualitätsvorstellungen und mehr an industriellen Qualitätssicherungsverfahren orientiert. Bei den wissenschaftlichen Textarbeiter*innen ist in der Folge der arbeitssoziologisch bekannte Substitutionseffekt von intrinsischer durch extrinsische Motivation zu erwarten, der in der Summe demotivierend wirkt (Reinhart 2022). Verschärfend kommt hinzu, dass die digitale Infrastruktur und der ökonomische Konzentrationsprozess es möglich gemacht haben, dass dieses Reformprogramm implizit davon ausgehen kann, dass über die Fächer hinweg einheitliche (minimale) Qualitätsstandards gelten können. Diese Implikation widerspricht jeder Evidenz empirischer Wissenschaftsforschung, die nicht müde wird, tiefgreifende fachkulturelle Unterschiede zu diagnostizieren, die sich nicht nur in Publikations- und Begutachtungspraktiken zeigen.

- Reinhart, M. (2023) 'Wertvolle Forschung: Die Konstruktion, Produktion, Bewertung und Sicherung wissenschaftlicher Qualität', in D. Kaldewey (Hrsg.) *Wissenschaftsforschung*. De Gruyter Oldenbourg, S. 203–220.
- Reinhart, M. (2022) "Open Science as an Engine of Anxiety: How Scientists Promote and Defend the Visibility of Their Digital Selves, while Becoming Fatalistic about Academic Careers", in: Brighenti, Andrea Mubi (Hrsg.) "The New Politics of Visibility", Intellect Books, S. 175-200.